

sion darüber, daß diese Verbannung bei Lebzeiten Ludwigs XIV. eine unwiderrüfliche sein werde. Sein priesterlicher und bischöflicher Charakter läuterte sich in den neuen Prüfungen zu seltener Reinheit und Erhabenheit. Seiner bischöflichen Amtsverwaltung galten fortan die innersten Kräfte seines Lebens. Die erste Sorge seines Herzens war sein Priesterseminar. Da es ihm nicht gelang, Sulpicianer für die Leitung desselben zu gewinnen, so stellte er seine Herzensfreunde, Abbé Chanterac und de Langeron, an die Spitze desselben. Er selbst erschien fortan jede Woche im Seminar, um mit der jungen Priesterseelsorge, „seiner Hoffnung und seiner Krone“, von Mund zu Mund zu verkehren; vor Allem lag ihm die Bildung ihres innern Lebens so sehr am Herzen, daß er selbst jede Woche ihnen eine darauf bezügliche Conferenz hielt. Die Prüfungen vor den heiligen Weihen hielt er feierlich in seinem Palais, so daß er den Clerus allseitig kennen lernte. Auch auf die in den Pariser Collegien weilenden Studirenden und Priester seiner Diocese erstreckte sich, wie die Correspondenz mit dem ihnen in St. Sulpice bestellten Rathgeber zeigt, seine ununterbrochene Sorge. Sein tägliches Leben war still, einfach, zurückgezogen, ganz den Studien und Geschäften gewidmet; alle Tage las er die heilige Messe, jeden Samstag in der Cathedrale, um darnach im Veichtstuhle thätig zu sein. In den Visitationsreisen durch seine weite Diocese — sie zählte 764 Dörfer — war er unermüdblich trotz aller Gefahren, trotz Ungemach und körperlicher Hinsälligkeit. Was er hier namentlich unter der flämischen, Frankreich zum Theil abgeneigten Bevölkerung, besonders in den schweren Drangsalen der letzten Hälfte des spanischen Erbfolgekrieges gewirkt, ist unermesslich; sein Erscheinen brachte stets „den Gottesfrieden“, seine werththätige Liebe war nie zu erschöpfen. Saint-Omer rettete er durch Befriedigung der Soldansprüche der meuternden Garnison; sein Palast und alles, worüber er in Cambrai verfügte, war und blieb den Verwundeten, Vertriebenen, Nothleidenden wie zu eigen. Und wie verstand er vollends auf die Gemüther einzuwirken durch seine Person, den Abel seiner Erscheinung, sein stets seelenvolles Wort!

In der Verwaltung des Predigtamtes war Fenelon eine großartige Erscheinung sowohl hinsichtlich des Eifers, wie in der Predigtweise und der Ausbildung seiner Anschauungen zu einer Kunsttheorie. Es gab kaum eine Kirche seines weiten Sprengels, wo er nicht aus derselben Ueberfülle seines bischöflichen Herzens zu den Einfältigen gesprochen, wie von der Kanzel seiner Cathedrale zu der auserswähltesten Zuhörerschaft. Fenelon predigte jede Fastenzeit abwechselnd in einer der Pfarrkirchen seiner Bischofsstadt, an allen hohen Festtagen in der Cathedrale, immer neu, immer voll Geist und Tiefe, immer als Mann der innern Einfachheit. Abgesehen von den wenigen ganz ausgeführten Predigten seiner ersten Priesterzeit, der 1706 gehaltenen Epiphaniapredigt über die Be-

rufung der Heiden, der am 1. Mai 1707 bei der Consecration des Kölner Kurfürsten Joseph Clements gehaltenen Predigt (Paris 1706 u. 1718) liegen nur Plans de Sermons (Paris 1823) vor. Immer und überall ist es dieselbe einfache, wunderbar leichte, ganz von der innern Gedankenwelt durchgeistigte und beherrschte Sprache, bei der man kaum einen Unterschied zwischen Brief-, Lehr- und Predigtstil wird auffinden können, und doch erreicht dieser Stil z. B. in der Consecrationsrede da, wo er über die Majestät und würdevolle Hoheit der Kirche spricht, eine Erhabenheit, die über Bossuet in der Majestät der harmonischen Gedankenentwicklung, über Bourdaloue in der Feinheit und Durchsichtigkeit der Argumentation, über Beide in hinreichender Einfachheit und Energie des Ausdrucks hinausgeht. Man begreift bei solcher Tugend, solcher Innerlichkeit und genialen Geisteskraft die Theorie seiner Redekunst, insbesondere der geistlichen Verehrsamkeit (*Dialogues sur l'Eloquence en général, et sur celle de la chaire en particulier*, Paris 1718), worin er über die kunstvollen, bis in Spitzfindigkeiten sich verlierenden Eintheilungen und minutiöse Zergliederung des Stoffes (bei Bourdaloue, den er nicht ausbrüchlich nennt), über den Mangel an religiösgeschichtlicher Belehrung, über die ausschließliche Verwendung eines einzigen isolirten Schrifttextes u. dgl. in geistvollster Weise sich verbreitet und immer wieder die Ueberzeugung und Rührung des Hörers aus der eigenen, durch vertiefte Studien gemommenen Ueberzeugung und in anhaltender Meditation befruchteten Redegewalt des Predigers herbeiführt sehen will. Die für den Ansänger erforderliche Kritik dieser Theorie darf deren Deutlichkeit gegenüber der damaligen Rhetorik nicht verlernen, welche „das Wort Gottes in den Dienst einer Menschenkunst stellte“ und aus der Wahrheit, welche das ewige Leben ist, ein rhetorisches Schauspiel machte. Man muß Fenelons Redekunst aus seinen *Lettres spirituelles* studiren; dort war er recht eigentlich er selbst. Seine priesterlichen und bischöflichen Mahnungen, Rathschläge, Belehrungen durchbringt solche milde und ergreifende Zartheit und Freundschaft, daß man die unbegrenzte Verehrung und Liebe versteht, die alle erfüllte, welche ihm nahten. Die ganze Größe seines Charakters trat aber in's hellste Licht, als an seinem Lebensabende sein Kampf gegen die Häresie ihm mit einem Schlage ringsum die erbittertsten und unversöhnlichsten Feinde schuf.

Seit dem sog. Clementinischen Frieden (1689) war in der jansenistischen Bewegung durch den Oratorianer Quésnel und den Mauriner Serberon die Laskit ausgebildet worden, durch geheime Agitation unter Schonung des politischen und Förderung des theologischen Gallicanismus den Sieg der Häresie vorzubereiten. Mit seltenem Raffinement war 1701 der sogen. Gewissensfall in die Oeffentlichkeit gebracht worden (s. d. Art. Jansenismus). Der großen Auf-